

---

# Berner Republik? Bonner Republik? Berliner Republik? Deutschland?

## Thesen zum Patriotismus in Deutschland

Eckhard Jesse

### *Zwei aktuelle Schlaglichter*

Deutschland erlebte jüngst etwas Unvorhergesehenes. Das Land zeigte bei der Fußballweltmeisterschaft im Juni und Juli 2006 „Flagge“. Vor allem jüngere Leute bekannten sich ganz unbefangen zu Deutschland und seinen nationalen Symbolen: Das Deutschlandlied wurde aus vollen Kehlen gesungen, die Fahne des Landes „cool“ geschwenkt. Ein Fahnenmeer aus Schwarz-Rot-Gold beherrschte vielfach das Straßenbild. Vor wenigen Jahren waren patriotische Accessoires (Hüte, Schals und Wimpeln mit den Farben der Nationalflagge) Ladenhüter. Nicht nur der Ungar Péter Esterházy, Friedenspreisträger des Deutschen Buchhandels von 2004 und fulminanter Fußballfreund, fand an diesem Deutschlandbild Gefallen.<sup>1</sup>

Ein anderes Beispiel: Die Anfang Juni dieses Jahres eröffnete Ständige Ausstellung des Berliner Deutschen Historischen Museums zur „Deutschen Geschichte in Bildern und Zeugnissen“, die mit Hilfe von 8.000 Exponaten Kontinuitäten und Brüche deutscher Geschichte einzufangen sucht, löste so gut wie keine Kontroversen aus. Das war beim „Historikerstreit“ vor zwanzig Jahren anders, als heftige Querelen bei der Gründung der Stiftung „Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland“ und der Konzeption für ein Deutsches Historisches Museum die

Historikerzunft entzweit hatten. Viele Linksintellektuelle wie Jürgen Habermas witterten eine neo-konservative Kampfansage, simple Sinnstiftung<sup>2</sup>. Eine Facette des Streits war seinerzeit auch die Deutung des Patriotismus. Damals besaß der Begriff „Nation“ bei linken Intellektuellen nahezu durchweg eine negative Konnotation. Nach der deutschen Einheit trat ein gewisser Wandel ein.<sup>3</sup>

Dieser Beitrag will die folgenden Fragen beantworten: Signalisieren solche Beispiele einen neuen Umgang mit der eigenen Nation? Vollzieht sich ein Normalisierungsprozess? Oder ist damit kein nachhaltiger Eindruck auf die politische Kultur des Landes verbunden? Sind die Anhänger von Patriotismus trotz gewisser „Auflockerungstendenzen“ weiterhin in der Defensive? Was spricht für die Notwendigkeit eines weltoffenen Patriotismus?

Der Beitrag vergleicht zunächst die Relevanz oder Irrelevanz des Patriotismus bei vier Fußballweltmeisterschaften: 1954, 1974, 1990, 2006. Derartige sportliche Großveranstaltungen signalisieren Verschiebungen der politischen Kultur. Wie stark nahm die Bevölkerung Anteil am Erfolg der Fußballelf? Was war der Grund des fehlenden Enthusiasmus? Im zweiten großen Abschnitt geht es darum, damit direkt oder indirekt zusammenhängende zehn Thesen zum heutigen Patriotismus in Deutschland zu formulieren. Diese Thesen sind pointiert gehalten, nicht immer nach allen Seiten hin begründet.

### *Deutscher Patriotismus und Fußballweltmeisterschaften*

Die bundesdeutsche Fußballmannschaft wurde dreimal Weltmeister – am 4. Juli 1954 mit einem 3:2 über die legendäre magyrische Elf in Bern, am 7. Juli 1974 mit einem 2:1 über die Niederlande im heimischen München und am 8. Juli 1990 (1:0-Sieg über Argentinien) in Rom. Auch die

jüngste Weltmeisterschaft entfachte, wie erwähnt, größte öffentliche Aufmerksamkeit, obwohl der Triumph des Sieges ausblieb, nicht aber der Sieg des Triumphes. Stehen diese Stationen für wichtige Epochen, die das Selbstverständnis Deutschlands widerspiegeln?

Der Erfolg über die favorisierte ungarische „Jahrhundertmannschaft“ rief in Deutschland große Begeisterung hervor. Die legendäre Rundfunkreportage Herbert Zimmermanns („Toni, Du bist ein Fußballgott“) zog Millionen von Menschen in den Bann.<sup>4</sup> Gewiss kamen „Wir sind wieder wer“-Gefühle auf, freuten sich die Menschen unbändig, doch hat das Tor des Rechtsaußen Helmut Rahn zum 3:2 nicht das Land verändert. Das öffentliche Leben fand schnell zur Tagesordnung zurück, zumal die nächsten Spiele der geschwächten Meisterelf schwer enttäuschten. Ohnehin besaß Sport nicht die Massenwirksamkeit späterer Jahre. Viele Intellektuelle gingen auf Distanz und zeigten Vorbehalte gegenüber dem Fußball, der als „Proletensport“ galt. Bundespräsident Theodor Heuss und Bundeskanzler Konrad Adenauer fehlten im Berner Wankdorf-Stadion, Außenminister Gerhard Schröder besuchte das „Deutsche Derby“, das am gleichen Tag in Hamburg stattfand. Ein Kultfilm aus dem Jahr 2003 über das „Wunder von Bern“ vermittelt einen schiefen Eindruck.<sup>5</sup> Die Aufbruchstimmung, die in Deutschland längst eingesetzt hatte, ist schwerlich auf den Sieg von 1954 zurück zu führen. Wer wie Arthur Heinrich plakativ von der „Gründung der Bundesrepublik im Wankdorf-Stadion zu Bern“<sup>6</sup> spricht, übertreibt maßlos. Erst nach der deutschen Vereinigung wurde jenem Fußballsieg diese überwältigend hohe Relevanz zugeschrieben. Im Jahre 2004, ein halbes Jahrhundert nach dem Berner Sieg, erlebte ein derartiger Mythos seinen Höhepunkt.<sup>7</sup> Die Guido Knopp-History durfte dabei nicht fehlen.<sup>8</sup>

Als 1954 deutsche Fans die erste Strophe des Deutschlandliedes anstimmten, brachen die Schweizer Rundfunk-

sender ihre Übertragung ab. Nationalistische Töne lagen den Schlachtenbummlern indes fern. Ihnen war nicht bewusst, dass Bundespräsident Theodor Heuss 1952 den Text der dritten Strophe zur Nationalhymne erklärt hatte. Das deutsche „Wunder von Bern“ war die ungarische „Wunde von Bern“, wie der „Kicker“ schrieb. Gleich nach dem Spiel brachen in ungarischen Städten vereinzelt spontane Unruhen aus. Für manche Autoren hängt der Volksaufstand im Herbst 1956 mit der WM-Niederlage 1954 zusammen.<sup>9</sup> Der Ausgang des Spiels trug wohl mehr zur Destabilisierung Ungarns bei als zur Stabilisierung der Bundesrepublik Deutschland. Gleichwohl fühlten sich viele Deutsche nach dem überraschenden Ausgang wie befreit. Die Rückkehr der „Helden von Bern“ glich einem Triumphzug.<sup>10</sup>

Obwohl 20 Jahre später die Fußballweltmeisterschaft im eigenen Land stattfand, fiel die Begeisterung eher mäßig aus. Die überraschende und zum Teil mit Häme quittierte Vorrundenniederlage gegen die DDR, wobei das deutsch-deutsche Duell nicht als Beispiel für den Wettkampf der Systeme herhalten musste, ist heute nahezu bekannter als der Endspielsieg über die Niederländer. In dem von Jack White komponierten und von der Fußballmannschaft gesungenen Lied „Fußball ist unser Leben“ kamen Anklänge an „unser Land“ nicht vor. Der Zeitgeist in der „Bonner Republik“ sehnte sich nicht danach. Die optimistische Einstellung zur Zukunft, die noch bei den Münchner Olympischen Spielen zwei Jahre zuvor bestanden hatte, war angesichts der u. a. vom Club of Rome diagnostizierten Grenzen des Wachstums verflogen. Zudem verdüsterte die Erinnerung an das Attentat auf die israelische Mannschaft die Atmosphäre, und der ökonomische Einbruch durch die Ölkrise zeigte eine Zeitenwende an. Der heftige Streit um die Prämien im Vorfeld beeinträchtigte ebenso die Stimmung wie der Ärger beim Bankett nach dem Spiel über die

ausgesperrten Frauen der Fußballer. Die Bevölkerung und die Politik waren für patriotische Gefühle selbst in einer Zeit des sportlichen Erfolgs nicht zu erwärmen.

Sangen die deutschen Spieler 1974 vor dem Endspiel die Nationalhymne nicht mit (Paul Breitner störte sie eigenem Bekunden nach in der Konzentration), so war das 1990 größtenteils anders. Die Wiedervereinigung stand kurz bevor, und nach dem Sieg gab es Autokorsos. „Deutschland“ wurde gefeiert, wiewohl in moderater Form. Für manche stand eine „Berliner Republik“ ins Haus. Der Sieg symbolisierte im Zusammenhang mit der deutschen Einheit eine Art Neuanfang. Wie 1954, als die DDR noch nicht für die Qualifikation zugelassen war, freute sich das ganze Deutschland über den Triumph. 1990 fanden zum ersten Mal kurz nach der Fußballweltmeisterschaft Bundestagswahlen statt (wie 1994, 1998 und 2002). Offenbar wollten Regierungspolitiker von der Popularität der Sportart Nr. 1 profitieren. Die Politikerpräsenz in den Stadien verdiente fast schon das Attribut „penetrant“.

Womit kaum einer angesichts vieler Verdrießlichkeiten im Vorfeld (etwa über die herbeigeredeten „no-go-areas“ in Brandenburg) gerechnet hatte, trat im Jahr 2006 ein: Die Deutschen nahmen nicht nur regen Anteil an der Fußballweltmeisterschaft, sondern zeigten auch selbstbewusst „Flagge“: die ihres Landes.<sup>11</sup> Selbst im Lande lebende Türken ließen sich davon anstecken. Spieler und Zuschauer sangen „diese unsägliche Nationalhymne“ (Walter Jens) mit, keineswegs bloß im Stadion. „Public Viewing“ besaß Magnetwirkung. Manche Spiele der deutschen Elf dürften über drei Millionen Menschen auf Großleinwänden verfolgt haben. Das Wort „Fanmeile“ taucht wahrscheinlich im nächsten Duden auf. Die Fußballspiele mündeten in ein großes Volksfest. Vor allem die junge Generation zeigte mit den Deutschlandfarben bemalte Gesichter. Nicht Fanatismus bestimmte das Bild, sondern ausgelassene Hei-

terkeit. Die bisweilen verfochtene Meinung, die komplex-beladenen Deutschen könnten über eigene Erfolge nicht jubilieren, wurde eindrucksvoll ad absurdum geführt.

Zweierlei ist auffallend: Zum einen war die Begeisterung nicht von oben initiiert oder gar angeordnet worden. Die aufwendig und forciert betriebene Großkampagne „Du bist Deutschland“ hingegen entfaltete kaum Wirkung, verpuffte regelrecht. „Das Volk“ löste die euphorische Stimmung aus. Zum andern gab es kaum Äußerungen von „Bedenkenträgern“, schon gar nicht aus dem Ausland. Wer in dem Freudentaumel nationalistische Gesinnung auszumachen suchte, geriet ins Abseits. Die Forderung der jungen sächsischen Landtagsabgeordneten Julia Bonk, die deutschen Fahnen gegen Antifa-T-Shirts („Nazis raus aus den Köpfen“) einzutauschen, stieß selbst in den eigenen postkommunistischen Reihen auf geharnischte Kritik.<sup>12</sup> Und die autonome Szene, die mit dem Lied der Hamburger Punkrocker „Deutschland muss sterben“ Stimmung zu machen versuchte, war isolierter denn je.<sup>13</sup>

Das Phänomen öffentlicher Ausgelassenheit ist schwer einzuordnen. Handelt es sich um bloßen „Partyoismus“<sup>14</sup>? Oder steckt mehr dahinter? Die überschäumende Freude über das herzerfrischende Spiel der deutschen Mannschaft ist ein Zeichen der Normalität, kein Grund zur Klage. Die Fußballweltmeisterschaft war bloß der Auslöser, nicht die Ursache für dieses unverkrampfte Verhalten. Wahrscheinlich fällt die Interpretation zu kurz aus, die die Überschwänglichkeit mit dem unerwartet guten Spiel der deutschen Mannschaft erklärt. In Deutschland könnte mit den Wochen der Fußballweltmeisterschaft ein gewisser Paradigmenwechsel Einzug halten.

Auch wenn plakative Formeln wie „Berner Republik“ (1954), „Bonner Republik“ (1974) und „Berliner Republik“ (1990) die Wirkungen des sportlichen Geschehens auf die Politik nicht erfassen, symbolisieren die Triumphe in ge-

wisser Weise deutsches Selbstverständnis. Dem Sieg 1954 kam im kollektiven Gedächtnis der Deutschen eine größere Rolle zu als jenem von 1990, diesem wiederum eine größere Relevanz als dem von 1974, obwohl das Spiel 1990 weitaus weniger dramatisch verlief und Deutschland als Favorit galt. Begriffe wie „Berner Republik“ oder „Berliner Republik“ ziehen die erfolgreiche Staatsgründung im Jahr 1949 indirekt in Zweifel. Wer beständig innere Neu- und Neugründungen ausmacht<sup>15</sup>, delegitimiert die zweite deutsche Demokratie. Das vereinigte Deutschland ist im Kern eine erweiterte Bundesrepublik, keine neue. Der Begriff „Deutschland“ (2006) bringt gut das Lebensgefühl vieler zum Ausdruck. Sie fühlen sich wohl im eigenen Land, akzeptieren es und zeigen ihren entspannten Enthusiasmus. Vielleicht können wir erst in Jahren ausmachen, was sich im Frühsommer 2006 Bahn gebrochen hat: ein Identitätswandel, der auf gesundem, nicht übersteigertem Selbstbewusstsein fußt?

### *Thesen zum Patriotismus*

Erstens: Patriotismus ist Liebe zum Vaterland, Nationalismus Verrat an ihm.

Dieses wird u. a. bejaht aufgrund gefühlsmäßiger, historischer sowie politisch-kultureller Bindung. Patriotismus steht zur eigenen Geschichte, zu ihren Schattenseiten wie zu ihren Stärken. Er schließt die Bereitschaft ein, selbstbewusst für die freiheitlichen Werte des Vaterlandes einzutreten und diese zu verteidigen. Auch regionaler Patriotismus (wie Lokalpatriotismus) kann zur Identifizierung beitragen, wenn auch in unterschiedlichem Maße. In der Regel ist in „Bindestrich“-Ländern das Gefühl der Zusammengehörigkeit weniger stark als in historisch gewachsenen. Der pejorativ konnotierte Begriff des Nationa-

lismus ist eine politische Orientierung, die die eigene Nation als höherwertig ansieht und sich chauvinistisch gegen andere Nationen wendet. Keiner hat den Interessen Deutschlands so geschadet wie der Nationalist Adolf Hitler. Freilich sind die Grenzen zwischen Patriotismus und Nationalismus fließend („Hurra-Patriotismus“).<sup>16</sup> Die Begeisterung für Deutschland bei der Fußballweltmeisterschaft war, wenn überhaupt, Ausdruck von entspanntem Patriotismus, nicht von Nationalismus. Siege anderer Mannschaften lösten ebenso Jubel aus, und das Ausscheiden des deutschen Teams rief weder aggressive Reaktionen noch giftige Kommentare hervor.

Zweitens: Patriotismus ist geradezu eine Voraussetzung für Weltoffenheit.

Ein „vernünftiger“, „reflektierter“, „verhaltener“, „moderner“ oder ein „aufgeklärter“ Patriotismus – wie immer die Epitheta lauten mögen – ist nichts Rückwärtsgewandtes. Man kann eine Art Kosmopolit sein, ein guter Europäer, ein deutscher Patriot, ein bodenständiger Sachse, ein die Heimat liebender Vogtländer und ein froher Plauerer. Wer hier Gegensätze sieht, konstruiert welche. Nur wer das Heimische kennt, ist offen für das Fremde und vice versa. Ausgerechnet der in Kalifornien lebende Trainer Jürgen Klinsmann rief große Begeisterung in seinem Heimatland hervor. Sie erstreckte sich weit über den fußballerischen Bereich. Ein „europäisches Vaterland“ oder gar ein „Weltstaat“ ist eine Chimäre. Durch die staatsrechtliche Einheit Deutschlands wurde eine offene Flanke geschlossen. Die Vorstellung, „als postnationale Demokratie unter Nationalstaaten zu leben“<sup>17</sup>, erwies sich als unhaltbar. Patriotismus bildet offenkundig ein stärker einigendes Band als etwa Multikulturalismus, wie etwa die Erfahrungen bei der Fußballweltmeisterschaft zeigen.

Drittens: Die Last der Vergangenheit hat zu einer Tabuisierung patriotischer Vorstellungen geführt.



Deutschlands zwölf schreckliche Jahre mit den monströsen Jahrhundertverbrechen haben traumatisierend gewirkt – wie wohl in keinem anderen Staat der Welt. Aber ein negativer Nationalismus, den etwa die bizarre Strömung der „anti-deutschen Linken“ verfiucht, kreist in denselben Bahnen wie ein genuiner Nationalismus. Jener liefert diesem gar Vor-schub. So profitieren rechtsextremistische Strömungen von der Tabuisierung als heikel empfundener Themen. Gleichwohl: Der Nationalsozialismus ist ein Leichnam. Jeder Versuch, ihm Leben einzuhauchen, muss daher zum Scheitern verurteilt sein. Viele 68er haben ungeachtet mancher Verdienste mit ihren Positionen die Teilung Deutschlands zu stabilisieren versucht und dabei das Unrecht in der DDR heruntergespielt. Eine spezifische Form der „Vergangenheitsbewältigung“ – keineswegs die „Vergangenheitsbewältigung“ an sich – scheint nicht mehr die Lebenskraft früherer Jahre zu haben. Dafür ist die Fußball-Weltmeisterschaft 2006 ein Indiz. Die Warner vor nationaler Großmanns-sucht sind jedenfalls mit Blick auf den Fußballsport in der Defensive.

Viertens: Die zweite deutsche Demokratie ist in man-nigfacher Weise eine Reaktion auf die NS-Diktatur.

Viele politische Entscheidungen sind explizit oder impli-zit nur vor diesem historischen Hintergrund zu verstehen; selbst Begründungen mit gegensätzlichem Charakter beru-fen sich gleichermaßen auf das Weimarer Trauma. Das ist weniger ein Zeichen für Wachsamkeit als eines für Vergan-genheitsorientiertheit.<sup>18</sup> Die Diskussion über die absehbare demographische Entwicklung mit ihren höchst problemati-schen Folgen etwa wurde lange nicht oder nur vorsichtig ge-führt. Die Furcht, Tugendwächter der political correctness könnten jede Form des Patriotismus ins Abseits stellen, galt als übermächtig. Die Schatten der Vergangenheit über-schatten nach wie vor die Gegenwart, wiewohl sie schwä-cher geworden sind. Die strikte Abwendung vom National-

sozialismus war unerlässlich, doch lässt eine „Angst vor dem falschen Beifall“-Haltung innere Unabhängigkeit vermissen. Keine Gesellschaft ist durch diese Negativfixierung überlebensfähig. Diese kann nicht der Fluchtpunkt der Erinnerung sein.

Fünftens: Jedes Gemeinwesen braucht einen Zusammenhalt, den auch Patriotismus festigt.

In einer Zeit, in der hohe Arbeitslosigkeit vorliegt, in der das Bruttosozialprodukt nur schwach wächst (wenn überhaupt), in der nach wie vor eine gewisse Spaltung der politischen Kultur zwischen Ost und West besteht und in der Phänomene wie Globalisierung und Individualisierung Bindungslosigkeit fördern, bedarf es festerer Ligaturen denn je. Das bedeutet keinesfalls, legitime Interessenkonflikte durch den Rückgriff auf die nationale Identität zu verkleistern. Die pluralistische Gesellschaft akzeptiert die Vielzahl der Interessen. Freiheit gebührt der Vorrang gegenüber Einheit. So vollzog sich auch die Wiedervereinigung Deutschlands. Die Auffassung, die deutsche Einheit sei durch Auschwitz verspielt worden, war schon zu dem Zeitpunkt falsch, als sie propagiert wurde – und zynisch zudem. Nur die Ostdeutschen mussten die Lasten der Diktatur tragen. Wie das Beispiel der Fußballweltmeisterschaft zeigt, fördert ein solches Ereignis die Zusammengehörigkeit der in einem Lande lebenden Bewohner.

Sechstens: Der Patriotismus stößt angesichts unterschiedlicher Erfahrungswerte der Menschen auf keine homogenen Vorstellungen und ist als einendes Band gleichwohl unabdingbar.

Westdeutsche haben einen anderen Erfahrungshintergrund als Ostdeutsche, den „Siegern der Geschichte“, wie es in der DDR hieß, Immigranten aus Russland nicht den gleichen wie Immigranten aus der Türkei. Die mit dem Namen „Auschwitz“ verbundenen Untaten besitzen daher eine völlig unterschiedliche Bedeutung im Erinnerungs-

horizont. Die Erinnerung an den 20. Juli 1944, den 17. Juni 1953, die friedliche Revolution des Herbstes 1989 sowie die deutsche Einheit von 1990 verdienen es, im Ideenhaushalt der Deutschen stärker verankert zu werden. Weil wir in der Tendenz Einwanderungsland sind (das verlangt die Notwendigkeit, die Einwanderung gezielt nach den Interessen Deutschlands zu steuern), bietet Patriotismus eine Chance auf eine stärkere Identifikation mit dem Gemeinwesen. Einwanderer können sich schwerlich integrieren oder gar mit dem Land identifizieren, wenn die Einheimischen „trotzen“. Scham ist die Kehrseite von Stolz. Beides gehört, was die Erinnerung an die deutsche Geschichte betrifft, eng zusammen. Viele wollen jedoch nur die jeweils eine Komponente sehen.

Siebtens: Das Thema Patriotismus steht in einem engen Zusammenhang zur abgebrochenen Debatte über Leitkultur.

Unsere Gesellschaft bildet zumal in einigen Großstädten Parallelgesellschaften heraus, in manchen mehr, in manchen weniger. Menschen aus fremden Kulturkreisen integrieren sich oft nur schlecht, kapseln sich ab. Islamistischer Fundamentalismus ist eine Herausforderung für die offene Gesellschaft. Der einstigen Tabuisierung des Totalitarismusbegriffs und der heutigen Tabuisierung des Extremismusbegriffs folgt eine gewisse Tabuisierung des Islamismusbegriffs.<sup>19</sup> Wer Patriotismus im Sinne einer Verantwortung für das Gemeinwohl zu fördern sucht, muss verlangen, dass Immigranten den demokratischen Verfassungsstaat bejahen, die deutsche Kultur kennen und die hiesige Sprache lernen. Eine Selbstverständigungsdebatte etwa über den Sinn oder Unsinn doppelter Loyalitäten könnte neue Erkenntnisse bringen.

Achtens: Es ist an der Zeit, sich in der Patriotismus-Frage von künstlichen Alternativen zu verabschieden.

Wer den Verfassungspatriotismus im Sinne Dolf Sternber-

gers bejaht, votiert deswegen keineswegs gegen Patriotismus im herkömmlichen Sinne. Beides verträgt sich miteinander. Hingegen ist das Konzept des Verfassungspatriotismus in der Form von Jürgen Habermas schwerlich mit dem angestrebten Patriotismus in Einklang zu bringen, weil es positive Anklänge an nationale Identitäten meidet. Der Repräsentant der „Frankfurter Schule“ kann mit seinen Maximen nicht hinreichend erklären, wieso die Deutschen für die deutsche Nationalmannschaft hielten und nicht für die schwedische. Der Verfassungspatriotismus ist – allein für sich genommen – blutleer und ein Konstrukt. Verfassungspatriotismus muss jeder Form der Volkspädagogik widerstreiten. Vor dem Hintergrund freiheitlicher Werte besteht nicht die Gefahr, dass die Einbeziehung patriotischer Gedankengänge das Terrain für einen deutsch-nationalen Kurs ebnet, auch wenn so mancher Souppçon in diese Richtung geht.

Neuntens: Die Entscheidung für den 3. Oktober als Tag der „Deutschen Einheit“ war problematisch.

Das Votum, den Tag der deutschen Einheit vom 17. Juni auf den 3. Oktober zu verlegen, auf einen Tag, der aus dem Gerangel der Parteien hervorgegangen ist, erscheint nicht sonderlich glücklich. Ausgerechnet in dem Moment, in dem sich die Wünsche der Aufständischen vom 17. Juni 1953 erfüllten, entfiel dieser Feiertag. Das ist paradox und zeugt von mangelnder historischer Tiefenschärfe. Der 17. Juni war weder im kollektiven Gedächtnis der Ost- noch der Westdeutschen verankert. Das ist mittlerweile etwas anders geworden. Die Überlegung, den 9. November als Gedenktag ins Auge zu fassen, ist kühn, aber nicht von der Hand zu weisen. Dieser Tag symbolisiert mit 1918 (Ausrufung der Republik), 1923 (Hitlers Marsch auf die Feldherrnhalle), 1938 (die „Reichskristallnacht“) und 1989 (Fall der Mauer) gut die Ambivalenz der von tiefen Brüchen gekennzeichneten wechselvollen deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert.<sup>20</sup>

Zehntens: In der Patriotismus-Frage scheint sich ein Wandel zu vollziehen.

Die Beispiele aus der Politik sind unübersehbar. Das gilt für alle Seiten des politischen Spektrums. Allerdings: Wenn zwei das Gleiche sagen, ist es noch nicht das Gleiche. Es kommt in Deutschland oft mehr darauf an, wer was sagt, nicht was wer sagt. Liberal-konservative Positionen haben bei diesem Thema, das gemeinhin als „rechts“ gilt, den Nachteil, dass sie sich einer Kultur des Verdachts ausgesetzt sehen. Wer die Streitfelder des „Historikerstreits“ vor dem Schlüsseljahr 1989 und danach vergleicht (z. B. Totalitarismus, deutsche Einheit, deutscher Sonderweg), erkennt eine gewisse Verschiebung der Konstellation, die eine Patriotismusdebatte begünstigt. Vor allem (links-)liberale Autoren wie Matthias Mattusek und Reinhard Mohr stießen jüngst die Patriotismusdebatte an<sup>21</sup> – vielleicht auch deshalb, weil die rot-grüne Bundesregierung dafür den Boden bereitet hatte (zum einen durch die Rhetorik, man denke an den „deutschen Weg“, und die als selbstbewusst empfundene Politik Gerhard Schröders, zum andern durch die Aussöhnung vieler einst systemkritischer Kräfte mit „ihrem“ Staat). So dürften die Vorbehalte gegenüber einem deutschen Patriotismus weiter zurückgehen, zumal dieser, sofern er in Erscheinung tritt, keine aggressiven Züge aufweist. Die mit gewissem Nationalstolz verbundene Begeisterung für die deutsche Fußballmannschaft ist nur vor diesem Hintergrund zu verstehen.

### *Auf dem Weg zur Normalisierung*

Die Deutschen haben, wie es der ehemalige Bundespräsident Gustav W. Heinemann ausgedrückt hat, ein schwieriges Vaterland. Hatte dieser auf die Frage, ob er den Staat liebe, noch geantwortet, er liebe seine Frau, so bekundete

Horst Köhler am Tage der Wahl zum Bundespräsidenten (23. Mai 2004) unumwunden, dass er sein Vaterland liebt. Auch dies zeigt den Wandel. Er entspricht dem verbreiteten Selbstverständnis bei anderen Nationen.

Um kein Missverständnis aufkommen zu lassen: Patriotismus kann nur in einem demokratischen Gemeinwesen gedeihen. Wer ihn wie eine Monstranz vor sich herträgt, schwächt ihn. Eine Nation, die sich ihrer Werte sicher weiß, muss nicht ständig ihre Identität unter Beweis stellen. Wenn sie jedoch – wie bei einer Fußballweltmeisterschaft – geschlossen hinter „ihrer“ Mannschaft steht, so ist unaggressives Verhalten kein Grund für beckmesserhafte Kritik, sondern einer für Genugtuung. Das Land hat Zusammengehörigkeit demonstriert.

Gleichwohl: Das durch die Fußballweltmeisterschaft 2006 ausgelöste „Wir-Gefühl“ dürfte bald nachlassen. Die Kritik am Gesundheitskompromiss mit seinen finanziellen Einschnitten, beschlossen während der WM-Tage, wird durch die ausgelassene Stimmung auf Dauer nicht überlagert, um nur ein Beispiel zu nennen. Was bleibt, ist der zwanglos-unverkrampfte Umgang mit den nationalen Symbolen. Deutschland ist auf dem Weg der Normalisierung. Der „lange Weg nach Westen“ (Heinrich August Winkler) – er zeigt sich auch in der Aneignung patriotischer Regungen: der Zuneigung zum eigenen Land.

Die eindringlichen Worte Joachim Gaucks, von 1990 bis 2000 „Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik“, verdienen es, gewürdigt zu werden: „Ich kann nur einer Nation vertrauen, die an sich glaubt. Die glaubt, dass sie fähig ist, aus dem ‚Schatten‘ von Schuld und Verbrechen hervorzutreten.“<sup>22</sup> Gauck, neben Jens Reich, Friedrich Schorlemmer und Richard Schröder eine der moralischen Autoritäten aus den neuen Bundesländern, will damit nicht die leidvolle Vergangenheit „entsor-

gen“, sondern die Fixierung auf sie überwinden. Denn diese fördert nicht Zukunftsgewissheit, sondern lähmende Vergangenheitsorientiertheit. Die bitteren Lektionen der Geschichte sind gelernt, die Realitäten der Gegenwart noch nicht hinreichend wahrgenommen. Patriotismus im Verständnis von Gemeinsinn hilft uns dabei. Er hält die Balance zwischen den Bindungen wie Verpflichtungen der Menschen im unmittelbaren Lebensumfeld und auf staatlicher Ebene.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Vgl. den Artikel: Lob für neuen deutschen Patriotismus, in: Kölner Stadt-Anzeiger vom 29. Juni 2006; s. *Esterházy, Péter*: Deutschlandreise im Strafraum, Berlin 2006.

<sup>2</sup> Vgl. *Habermas, Jürgen*: Zum neokonservativen Geschichtsverhältnis in der politischen Öffentlichkeit, in: Geschichtswerkstatt Berlin (Hrsg.): Die Nation als Ausstellungsstück. Planungen, Kritik und Utopien zu den Museumsgründungen in Bonn und Berlin, Hamburg 1987, S. 40–52.

<sup>3</sup> Vgl. *Kailitz, Steffen*: Die politische Deutungskultur im Spiegel des „Historikerstreits“. What's right? What's left?, Wiesbaden 2001, S. 118–138.

<sup>4</sup> Vgl. *Eggers, Erik*: Die Stimme von Bern. Das Leben von Herbert Zimmermann. Reporterlegende bei der WM 1954, Augsburg 2004.

<sup>5</sup> Vgl. *Siems, Christof*: Das Wunder von Bern. Roman. Nach einem Drehbuch von Sönke Wortmann und Rochus Hahn, Köln 2003.

<sup>6</sup> Vgl. *Heinrich, Arthur*: 3:2 für Deutschland. Die Gründung der Bundesrepublik im Wankdorf-Stadion zu Bern, Göttingen 2004; siehe bereits *Ders.*: Toor! Toor! Tor! 40 Jahre 3:2, o. O. (Berlin) 1994. Zutreffend hingegen *Raithel, Thomas*: Fußballweltmeisterschaft 1954. Sport – Geschichte – Mythos, München 2004.

<sup>7</sup> Die Zahl der 2004 erschienenen einschlägigen Bücher ist Legion. Vgl. etwa: *Bertram, Jürgen*: Die Helden von Bern. Eine deutsche Geschichte, Frankfurt a.M. 2004; *Michel, Rudi*: Deutschland ist Weltmeister! Meine Erinnerungen an das Wunder von Bern 1954, München 2004.

- <sup>8</sup> Vgl. *Dehnhardt, Sebastian*: Das Wunder von Bern. Die wahre Geschichte, hrsg. von Knopp, Guido, München 2004.
- <sup>9</sup> Zur Situation in Ungarn vgl. *Kasza, Peter*: 1954 – Fußball spielt Geschichte. Das Wunder von Bern, Bonn 2004, insbes. S. 43–72, S. 103–116, S. 135–164.
- <sup>10</sup> Vgl. *Frei, Alfred Georg*: Finale Grande. Die Rückkehr der Fußballweltmeister 1954, Berlin 1994.
- <sup>11</sup> Vgl. u. a. *Kronenberg, Volker*: Lust auf Deutschland. Entdecken die Deutschen sich neu?, in: *Mut* (2006) 467, S. 6–11; *Kraus, Josef*: Das jugendliche Gesicht des Patriotismus, in: *Mut* (2006) 468, S. 34–41.
- <sup>12</sup> Vgl. *Kemper, Hubert*: Instinktos und jenseits des realen Lebens, in: *Freie Presse* vom 24./25. Juni 2006, S. 4.
- <sup>13</sup> Vgl. *Bilger, Anna / Langenau, Lars / Stolzenreg, Christopher*: Wider den nationalen Taumel, in: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,423249,00.html> (27. Juni 2006).
- <sup>14</sup> So V.Z. (= *Volker Zastrow*): Das doppelte Deutschland, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 3. Juli 2006, S. 1.
- <sup>15</sup> Vgl. u. a. *Leggewie, Claus*: Die Kritik der Politischen Klasse und die Bürgergesellschaft. Muss die Bundesrepublik umgegründet werden?, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 43 (1993) 31, S. 7–13.
- <sup>16</sup> Vgl. grundlegend, nicht nur zur Abgrenzungsproblematik: *Kronenberg, Volker*: Patriotismus in Deutschland. Perspektiven für eine weltoffene Nation, Wiesbaden 2005.
- <sup>17</sup> So *Bracher, Karl Dietrich*: Politik und Zeitgeist. Tendenzen der siebziger Jahre, in: *Ders. / Jäger, Wolfgang / Link, Werner*: Republik im Wandel 1969–1974. Die Ära Brandt, Stuttgart/Mannheim 1986, S. 406.
- <sup>18</sup> Vgl. *Kielmansegg, Peter Graf*: Nach der Katastrophe, Eine Geschichte des geteilten Deutschland, Berlin 2000. Der Titel hat nicht nur eine temporale, sondern auch eine kausale Konnotation.
- <sup>19</sup> Vgl. *Jesse, Eckhard*: Die Tabuisierung des Totalitarismus- und Extremismusbegriffs, in: *Aretz, Jürgen / Buchstab, Günter / Gauger, Jörg-Dieter* (Hrsg.): *Geschichtsbilder: Weichenstellungen deutscher Geschichte nach 1945*, Freiburg u. a. 2003, S. 199–210.
- <sup>20</sup> Vgl. *Gallus Alexander* (Hrsg.): *Deutsche Zäsuren. Systemwechsel vom Alten Reich bis zum wiedervereinigten Deutschland*, München 2006.
- <sup>21</sup> *Fuhr, Eckhard*: *Wo wir uns finden: Die Berliner Republik als Va-*



terland, Berlin 2005; *Langenscheidt, Florian* (Hrsg.): Das Beste an Deutschland. 250 Gründe, unser Land zu lieben, Köln 2006; *Malzahn, Claus Christian*: Deutschland, Deutschland. Kurze Geschichte einer geteilten Nation, München 2005; *Matussek, Matthias*: Wir Deutschen. Warum uns die anderen gern haben können, Frankfurt a. M. 2006; *Mohr, Reinhard*: Das Deutschlandgefühl. Eine Heimatkunde, Reinbek 2005; *Wagner, Richard*: Der deutsche Horizont. Vom Schicksal eines guten Landes, Berlin 2006.

<sup>22</sup> So *Gauck, Joachim*: Wie die Deutschen die Freiheit schätzen- und liebenlernten, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 18. Juni 2006, S. 3.